
Religion und Priester.

Vierzehntes Stück.

Misbräuche und Aberglauben.

Wir eröffnen uns hier ein weites Feld, auf welchem wir eine ungeheure Menge von Unkraut antreffen, das in den reinen Weizen der Religion gesäet worden ist. Dieses völlig ausrotten zu wollen, würde einen zu großen Raum in unsrer Schrift einnehmen; wir wollen also nur das vornehmste davon berühren, und zu vertilgen suchen.

Daß die meisten Köpfe der Menschen noch von Aberglauben angefüllet sind; daß in Religionsfachen noch eine Menge Mißbräuche herrschen, ist nur zu sehr durch die Erfahrung bewiesen, als daß wir erst

nöthig hätten, mit langen Demonstrationen für die Wahrheit dieses angeführten Satzes die Gedult unsrer Leser zu ermüden. Wir werden daher zur Sache selbst schreiten, und erstens bestimmen, was Mißbrauch und Aberglaube sei! dann zeigen, worinn wir noch von diesen beiden der Religion nachtheiligen Dingen umhüllet werden *)

Der

*) Es wird vielen vielleicht überflüssig scheinen, wenn wir manche Mißbräuche und Aberglauben anführen werden, von welchen die Religion in den Staaten Josephs nach seinen weisen Verordnungen schon gereinigt ist. Diesen wollen wir zur Nachricht dienen, daß diese Schrift blos aus dem Entzwecke entstand, dem großen Haufen des Volkes, aller Stände, reinere, mit dem Evangelium übereinstimmendere Begriffe von der Religion beizubringen, als er hat. Es ist gewis, daß noch sehr wenige überzeugt sind, daß das Verfahren des großen Monarchen weise, billig und gerecht sei. Viele glauben noch immer das Gegentheil, und hängen noch fester an ihren alten Mißbräuchen und Aberglauben,

Der Mißbrauch einer jeden Sache bestehet darinn, wenn ich sie entweder gar nicht in ihrer gehörigen Bestimmung anwende; oder wenn ich zu weit in ihrem Gebrauche gehe. Aberglaube ist stärkeres Vertrauen auf zeremonielle Dinge als auf Gott

ben, als vorher. Wenn wir also wider Mißbräuche und Aberglauben eifern, so geschieht es nicht aus der Absicht, die Aufmerksamkeit des Monarchen darauf zu richten, um sie abzuschaffen; denn sein Adlerblitz hat sie längst schon alle übersehen; sondern um dem unvernünftigen Pöbel das Schädliche, Unanständige derselben zu beweisen, ihm zu zeigen, daß dasjenige, an welchem er mit ganzer Seele hängt, gar keine Verbindung mit der Religion habe, und ihn zu überführen, daß Joseph nichts anders that, wenn er viele Mißbräuche und Aberglauben abgeschafft hat, und ins künftige noch abschaffen wird, als was Vernunft und wahre Religion, die im Monarchen einen mächtigen Unterstüzer finden, zu ihrem Vortheile und ihrer Ehre heischen. Es geschieht, um sein Mißvergnügen, welches er izt empfindet, aus

Gott selbst; Verehrung derselben, Glauben auf übernatürliche Kräfte geschaffener Sachen, und auf alles dasjenige, was wider die Gebote des Ewigen ist, wodurch die Kraft, die Macht, die Herrlichkeit des allmächtigen Gottes verringert, oder entheiligt wird, und alle abgeschmackte Meinungen, welche wider Vernunft und Religion streiten. Man kann den Uberglauben anders auch fromme Dummheit nennen. Nach dieser Bestimmung, was Mißbrauch und Uberglauben ist, wollen wir nun untersuchen, welches aus denjenigen, was von vielen mit der Religion vermengt worden ist; den Namen des Mißbrauchs und Uberglaubens verdiene.

Un-

seinem Herzen zu verbannen, und in warmen Dank für die Bemühungen seines Monarchen zu verwandeln; auch zugleich um auswärtigen Glaubensgenossen die Binde von den Augen zu nehmen, welche sie bis izt verhinderte, das helle Licht der Religion zu sehen.

Unter die Mißbräuche kann man füglich rechnen die häufigen Wallfahrten, die von allen Orten zu einem berühmten Gnadenbilde gehalten werden; und dieser Mißbrauch ist zugleich bei dem einfältigen Volke die Quelle vieles Aberglaubens. Mit dem festesten Vertrauen, von diesem Bilde alles zu erhalten, was es will, macht es sich auf den Weg, um seine Bitte vor einem gemalten, hölzernen, oder steinernen Bilde vorzutragen, und hoffet, durch die Kraft desselben alles zu erlangen, um was es flehet. Es hat weniger Zutrauen auf das Gebet an einem andern Orte, hofft von der Gegenwart seines Gottes, wenn es zu dessen Güte in dem Tempel seines Wohnortes beten würde, weniger Erhörung ja es ist oft wohl gar der irrigen Meinung, daß nicht Gott, sondern das Bild ihm die Gnade ertheile. Es eignet dem Bilde eine übernatürliche Kraft zu; eine Macht, die es vor andern Bildern von Gott erhalten hätte, und verfällt von dem Mißbräuche der Wallfahrten in den größten Aberglauben. Wir wollen es daher versuchen zu zeigen, wie die Wallfahrten viel-

vielleicht entstanden, was sie jetzt sind, und ob sie so geduldet werden können?

Wenn wir annehmen, daß das Wallfahren in seinem Ursprunge nichts anders war, als eine bloße Besuchung der Kirchen, und daß die Veranlassung hierzu Anfangs die kleine Zahl derselben habe seyn können; so denken wir, daß diese Ruthemassung vielleicht nicht ganz ungegründet und ziemlich wahrscheinlich seyn mag. Es ist gewis, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Religion viele Ortschaften waren, die keine Kirchen hatten. Diese, um dem Gottesdienste beizuwohnen, sahen sich also gezwungen, den Ort zu besuchen, der mit einem Tempel des Herrn gezieret war. Und so wurden die Kirchen von vielen Ortschaften, die ihnen am nächsten lagen, besucht; das heist: die Leute welche keine Kirche hatten, wallten mitsammen hin. Dieses Wallen an einen Ort, oder diese Wallfahrten hatten also damals keinen andern Beweggrund, geschahen aus keiner andern Absicht, als dem Gottesdienste beizuwohnen, weil man zu Haus

Hause keine Kirche hatte; aber nicht, weil
 man glaubte, an diesen Orten besondere
 Gnaden erlangen zu können; oder daß
 Gott das Gebet dort eher, als anderswo,
 erhören werde. So nothwendig, so löb-
 lich als dieses Wallfahrten anfangs war,
 so artete es endlich in einen Mißbrauch
 aus; und wir wollen es zeigen, wie? Es
 ist gewis, und die Erfahrung wird es
 vielen selbst sagen, daß uns der Ort, an
 den uns eine öftere Besuchung gewöhnet
 hat, angenehmer ist, als ein anderer.
 Man ist daselbst mit allem bekannt; alles
 ist einem da so ganz vertraut, so wie man
 zu Hause, wo jeder Winkel uns eigen ist,
 sich lieber befindet, als in einem fremden.
 Noch izt giebt es viele, welche in einer
 fremden Kirche sich nicht mit so vieler
 Liebe und Andacht befinden, als in der-
 jenigen, die sie täglich besuchen. So kam
 es nun auch, daß das Volk auch dann,
 da es wirklich eigene Kirchen hatte, sich
 doch nach denjenigen söhnte, in denen es
 so viele Jahre, auch oft von den ersten
 Jahren des Lebens den Gottesdienst
 verrichtet hatte, und sie noch immer be-
 such-

suchte. Vielleicht hat auch das Angenehme der kleinen Lustwandlungen, die von den Orten, die besonders nicht weit entfernt waren, die Leute genossen konnten, ihnen dies Wallen nach fremden Kirchen annehm gemacht. Einige erhörte Bitten, und andre Dinge haben veranlasset, daß das Volk ein größeres Vertrauen zu dergleichen Kirchen faßte. Sie pflanzten ihre Meinungen auf ihre Kinder fort, diese auf die Enkel, und so kamen dann dergleichen Dörter in einen besondern Ruf der Gnade, welchen später die Mönche zu ihrem Vortheil zu erhalten, und zu vergrößern gewußt haben. Und so kann es sein, daß diejenigen Gnadendörter, welche durch viele Jahrhunderte diesen Ruf haben, entstanden sind, bis der Aberglaube und Eigennutz ihre Zahl immer mehr und mehr vergrößerten. So konnt' es kommen, daß man den ächten Ursprung der Wallfahrten vergaß, und einen so abergläubischen Mißbrauch daraus machte. So kam es vielleicht, daß man ein so großes Vertrauen hinein gesetzt hat, besonders da das Volk mit so vielen erdichteten Wundern geblendet

bet wurde, daß man nur an dergleichen
 Dertern, die Erhörung seiner Bitten hoffte,
 und auch izt noch hoffet, welches sehr
 leicht, besonders in den finstern Zeiten war,
 da das Volk fast gar keinen, oder doch
 einen sehr schlechten Begriff von der Allge-
 genwart Gottes hatte, und sich daher
 leicht überreden konnte, daß Gott an ge-
 wissen Dertern eher erhöhe, als an an-
 dern; da es überhaupt vom Gebete nie
 gehörig unterrichtet war, wie es der ge-
 meine Mann selbst izt an vielen Dertern
 noch meistens nicht ist. So wurden
 also die Wallfahrten, welche Anfangs nur
 eine Besuchung der Kirchen waren, die
 man aus Mangel eigener thun mußte,
 ein besonderer Wohnsitz der göttlichen Gna-
 den, wo man glaubte, daß er sie nur da
 allein austheile und sonst nirgends; und
 diesen Glauben haben auch izt die Ein-
 fältigen von denselben. Kan man nun
 die Wallfahrten nach dem Glauben, den
 die Leute davon haben, dulden? Nein! denn
 sie sind ein Mißbrauch, welcher abgeschaf-
 fet zu werden verdient, und das wollen
 wir beweisen.

Beten ist zwar eine Pflicht, nicht nur allein des Christen, sondern eines jeden Menschen. Aber glauben, daß ich nur an gewissen Orten betten könne; oder, daß ich nicht an einem jeden Orte so gut wie an dem andern die Erhöhrung meiner Bitte, wenn sie mir dienlich ist, und Gott ihre Erfüllung bestimmt hat, erhalten werde, ist schändlicher Irrthum. Gott, welcher alles erfüllt, ist überall gleich gegenwärtig. Er ist an keinem Orte mehr, an keinem weniger, und seine Allmacht, seine Gnade, seine Vorsicht ist nirgends in einem größern Grade. Weder Zeit noch Ort kann mein Gebet Gott angenehm machen; sondern nur allein mein Herz; und auch das frömmste, inbrünstigste Herz ist noch nicht immer dasjenige, was die Erfüllung meiner Bitte bestimmt, sondern seine Weisheit. Ist dieses nun wahr, wie wir es glauben müssen; so ist auch wahr, daß Gott überall meine Bitte hören kann, sie überall hören wird. Daß er überall gleiche Macht hat, sie zu erfüllen, gleiche Güte, sie erhören zu wollen, und gleiche Weisheit, welche bestimmen kann,

ob

ob er sie erhören soll. Da Gott niemals seiner Weisheit zuwieder handelt, so kan er meine Bitte niemals erfüllen, sie mag an was immer für einem Orte geschehen, sobald sie mit seinen Absichten nicht einstimmt; und ist sie einstimmig mit selben, so ist es gewis, daß er sie erfüllet aus Güte, aber nicht in Ansehung des Ortes, wo sie geschah; und ich kann, muß das von seiner Liebe und Weisheit hoffen, daß er sie erhören wird, ich mag bitten, wo ich immer wolle. Das Gegentheil zu glauben, wäre Lästerung seines heiligen Namens. Ist nun der Ort kein Umstand, der etwas zur Erhörung meiner Bitte beitragen kann (denn daß das Bild dieses vielleicht thun sollte, wäre abgeschmackter Aberglauben) und ist Gott jede Stelle gleich angenehm, wo ich bette; ist, wie Pope sagt: die ganze Welt ein Altar des Ewigen; so ist alles Wallfahrten überflüssig, und ein Mißbrauch, der von allen Seiten betrachtet zweckwidrig, die Religion entehrend, und besonders fürs gemeine Leben schädlich ist. Man wende nicht ein, daß Gott immer an einem Orte mehr Gnaden

aus:

austheilen könne, als an einem andern; oder daß ihm das Gebet, an diesem Orte mehr gefallen könne, als an jenem. Dieser Einwurf ist ohne allen Grund, ohne alles Gewicht. Das Zeugniß der Wunderwerke, welche man anführet, hat wenig Glaubwürdigkeit, und verdient gar nicht in Betracht gezogen zu werden. *) Auch giebt uns Christus selbst den Beweis, daß er sich keinen besondern Ort erwählen wolle, wo man zu ihm zu beten habe. Er redet davon im Evangelium ausdrücklich, da er der Samaritanin sagte: „Es wird eine Zeit kommen, wo ihr weder zu Jerusalem, noch zu Sion beten werdet.“ Wir wissen wohl, daß einige diese Stelle des Evangeliums auf den Sitz Petri in Rom auslegen; allein diese Erklärung scheint zu weit hergeholet und zu gezwungen; und wir glauben, daß sie natürlicher

*) Was wir von den meisten Wunderwerken der Gnadenbilder halten, davon haben wir im achten Stücke dieser Schrift unsere Meinung gesagt; es wäre also überflüssig, es hier zu wiederholen.

cher sei, wenn man sagt: Christus hat dadurch angezeigt, daß im neuen Gesetze jeder Ort sein Tempel sei, wo man zu ihm beten könne; und daß er überall die Bitten der Sterblichen zu erhören bereit sei, wenn es nach der Bestimmung seiner Weisheit geschehen könne. Es läßt sich keine Ursache, wenigstens keine vernünftige Ursache angeben, warum Gott an einem Orte mehr Gnaden austheilen solle, als an dem andern? da er nicht nach Launen sondern nach Weisheit handelt. Und seine vollkommenste Weisheit, vereinigt mit der vollkommensten Gerechtigkeit, wird allen seinen Geschöpfen die nöthigen Gnaden ertheilen, an allen Orten und zu allen Zeiten. Wären aber Gnadenorte vorzüglich die Schatzkammer seiner Güte und Wohlthaten; so würden diejenigen, welche in Indien, oder in Amerika sich befinden, geringere Vortheile und Gnaden zu erwarten haben, da sie von Loretto, Mariageßell, oder andern Gnadenorten so weit entfernt sind, und folglich von den daselbst aufbewahrten Gnaden keinen Antheil haben können. Erhöret nun Gott deren ihre Bitte, ohne daß

daß sie Wallfahrten anstellen können; warum soll er denn nicht auch die Bitten der andern Menschen erhören, ohne daß sie nöthig hätten, zu wallfahrten? Und so ist also gewis, daß es ein Mißbrauch sei, der schädlich ist.

Ist das Beten eine Pflicht, so darf es doch nicht andern wesentlicheren Pflichten vorgezogen werden. Eine wesentlichere Pflicht aber ist für den Unterhalt meines Hauswesens zu sorgen, damit ich und meine Familie keinen Mangel leide, und ich im Stande sei, die Abgaben, die ich dem Staate schuldig bin zu zahlen, gehörig zu entrichten. Wenn nun Handwerksleute, oder Bauern eine Wallfahrt von einigen Tagereisen unternehmen, welche Versäumnisse für sie, denen jede Stunde theuer und kostbar für ihre Beschäftigungen sein muß. Dann ist es auch gewis, daß auf Reisen die Ausgaben immer größer seien, man mag sich einschränken, so sehr man immer wolle, als zu Hause. Und wenn auch diese größeren Ausgaben nur in einigen Groschen bestehen, so ist dieses
Geld

Geld für den Landmann, und für viele Handwerksleute immer schon wichtig, dessen Abgang sie in ihrem Hauwesen fühlen; oder wodurch ihre Familie einigen Abbruch an Nahrung leiden muß; denn es ist gewiß, daß diejenigen, welche auf Wallfahrten vieles halten, ihr Vermögen selten nach Gulden, und meistens nur nach Groschen berechnen dürfen. Der Wallfahrter verliert also einige Tage, an welchen er einen kleinen Verdienst erwerben könnte, und verschwendet den wenigen Ueberschuß von seinem sauer erworbenen Gelde, den er nützlicher für sich und seine Familie hätte anwenden können. Freilich glauben einige, Gott werde es ihnen wieder ersetzen, weil sie aus Liebe zu ihm, oder vielmehr, wie ihr Glaube ist, zur Ehre dieses oder jenes Gnadenbildes diese Versäumnis thun. Allein Gott fordert dieses nirgends von den Menschen. Er will nicht, daß wir dem Gebete zu Liebe die Pflichten unsers Standes vernachlässigen sollen. Ihm ist ein fleißiger Arbeiter lieber, wenn er auch nicht mit dem Munde betet, als ein müßiggehender Andächtig.

bächtler, der nichts anders thut, als den Ganzen Tag gebete hersagen, an denen nur sein Mund, aber nicht sein Herz Antheil nimmt. Hat nun Gott einen grösseren Wohlgefallen am Arbeiten, wenn es mit einer Aufopferung aller Geschwerlichkeiten geschieht, die man mit Geduld leidet aus Liebe zu Gott, der uns in den Stand gesetzt hat; um wie weniger muß ihm das Wallfahrten angenehm sein, da ich überall, wenn mir eine Stunde von der Arbeit übrig bleibt, zu ihm beten kann? da in dem Orte, wo ich wohne, auch eine Kirche ist, die so gut der Tempel des Herrn ist, als eine andere an was immer für einem Orte; denn unter den Kirchen selbst ist vor Gott kein Unterschied. Die Kirche zu Rom! hat vor der Kirche des kleinsten Dorfes keinen Vorzug, und er erfüllt jene nicht mehr mit seiner Gegenwart als diese.

Die Wallfahrten sind ferner ein schädlicher und gefährlicher Mißbrauch für die Sitten. Junge Leute von beiden Geschlechtern finden die Gelegenheit, bekannt

zu werden, freier mitſammen umzugehen, weil ſie entweder nicht unter der Aufſicht ihrer Eltern gehen, oder dieſe unter der Menge des Volkes und auf dem Wege, wo man immer ſich ihren Augen entziehen kann, ſelbe nicht beobachten können. Die gemeinſchaftliche Vermischung im Gaſthoſe, wo man übernachtet, das Untereinanderliegen ohne Unterſchied des Geſchlechtes, wie leicht kann das eine Veranlaſſung werden, eine Handlung zu begeben, die die Zucht und Ehrbarkeit beleidiget? Wie viele Eltern ſeufzen, daß ſie ihren Töchtern erlaubten, einen Gnadenort zu beſuchen, wo ſie das größte Gut, das ein Mädchen beſiſet, verloren haben! Man beobachte in den Ländern, wo die Wallfahrten noch nicht abgeſchafft ſind, ſelbe genau, und man wird finden, daß ſie die Gelegenheit ſind, deren ſich Verliebte gebrauchen, um ungeſtört zuſammen zu kommen, wenn vielleicht irgendwo ein Hindernis von einer Seite es in ihrem Orte nicht thunlich machte. Und was ſind Wallfahrten nicht noch überdies den Leuten? Welche Ausſchweifungen wer-

den oft auf selben begangen! da wird gespielt, übermäßig getrunken, geschwelget, u. d. gl. mehr. Und so was sollte Gott angenehm sein? So was könnte geduldet werden, und diesen Mißbrauch abzuschaffen, sollte Unrecht sein? Billig und weise ist es, alle Wallfahrten abzuschaffen, denn sie sind izt, da jeder Ort mit einer Kirche versehen ist, unnöthig und darum ein Mißbrauch, den man von dieser Sache machet, die ehemals nothwendig und gut war. Sie sind die Veranlassung zum Aberglauben beim gemeinen Volke, und die sicherste Gelegenheit zu mancherlei Ausschweifungen. *)

Unter

*) Das sicherste Mittel, diesen Mißbrauch gänzlich zu heben, wäre, diejenigen Kirchen zu versperren, nach welchen so viele Wallfahrten angestellt werden. Denn wenn gleich landesherrliche Verordnungen alle Wallfahrten verbieten, wenn gleich aufgeklärte Geistliche wider dasselbe eifern, und das Volk vom Gegentheile überzeugen wollen; so wird dieses doch nicht alle die Folgen haben, die man erwartet.

Es

Unter die Mißbräuche kann man auch füglich zählen diejenigen öffentlichen Umgänge, die um die Felder und Wiesen gehalten werden. Wir tadeln gar nicht die Absicht, aus welcher sie entstanden; aber wir glauben, daß sie in der That selbst ein grosser Mißbrauch seien. Gott zu bitten, daß er sein Gedeihen den Früchten der Fel-

Es werden dadurch nur die öffentlichen Wallfahrten eingestellt werden; die Privatwallfahrten aber werden demohngeachtet noch immer bleiben, und so wird dieser Mißbrauch im Stillen genähret werden, sich, trotz aller Bemühungen, auf die Nachwelt fortpflanzen. Wir haben Beispiele, daß das Volk noch haufenweise nach den Gnadenörrern reiset; ja ist um so mehr, weil es ihm verboten ist. Will man es davon abbringen, so muß man es durch solche Mittel dazu zwingen, welche ihm keine andere Ausflucht lassen. Unvernünftige Leute können von der Wahrheit einer Sache nicht anders überredet, und dazu gebracht werden, selber zu folgen, als wenn man ihnen alle Mittel nimmt, das Gegentheil zu thun.

Felder und Bäume gebe, und unsre Erde mit Fruchtbarkeit und Uebersfluß segne, ist löblich, ist eine Schuldigkeit, um zu zeigen, daß alles, was wir haben, aus den Händen unsers Gottes uns zufließet; daß aber hierzu just öffentliche Umgänge nöthig seien, dieses glauben wir nicht. Ist das Gebet in den Kirchen nicht eben so viel als das, welches um die Felder geschieht? Und könnte man nicht diese Gesänge, diese Gebeter, die bei diesen Umgängen gehalten werden, in den Kirchen singen und beten? Sollte sich Gott dieses nicht eben so gut gefallen lassen, als die Umgänge? Oder glaubt man vielleicht, daß nicht die Allmacht Gottes, sondern unsre Gebeter, die wir um die Felder hersagen, die Kraft haben, selbe vor allem Miswachs und Schaden zu schützen? Weder eins; noch das andere. Gott ist jedes Gebet angenehm, es mag von was immer von einem Orte zu ihm gelangen. Er sieht weder auf Zeit noch Ort, noch Gebräuche, die man dabei beobachtet, sondern nur auf das Herz des Betenden; und die Worte des Gebetes selbst haben nicht die geringste

ste Kraft in sich; denn das kräftigste Gebet, wenn man nur dessen Worte betrachtet, hat keine stärkere Wirkung, als wenn ich ein Kapitel aus dem Koran über ein Ding herläse, und dann glauben wollte, dieses Ueberlesen sollte was nützen. Wir denken vielmehr, daß die Abstellung dieser Umgänge für die wahre Andacht erspriesslicher wäre, und deswegen Gott auch mehr gefallen müßte. Wenn man dergleichen Umgängen beiwohnet, so wird man unter fünfzig kaum einen finden, der mit Andacht dabei betet. Von der Jugend darf man dieses gar nicht erwarten. Diese treibet nur Ausgelassenheiten, und selbst Erwachsene bezeugen sich nicht ehrerbietiger, nicht sittsamer dabei. *) Es ist sehr

*) Im niedersächsischen Kreise in den katholischen Gegenden, nehmen sich Männer und Weiber eine Flasche Brandwein mit nebst Brod und Würsten, wo sie dann, anstatt zu beten, essen und schnapsen, wobei dann die größten Ausgelassenheiten begangen werden. Wir haben einen solchen

Sehr schwer, daß bei dergleichen Umgängen wahre Seelenanbacht herrschen könne. Einestheils wissen die wenigsten, was diese Umgänge zu bedeuten haben. Sie kennen den Gebrauch, aber nicht die Absicht, aus welcher er entstand; sie glauben also genug zu thun, wenn sie ihn beobachten, und unter dem Haufen mitschlendern. Zweitens sind in dergleichen Umgänge zu viele Gegenstände, welche die Seele zerstreuen können. Um unsern Geist auf eine Sache aufmerksam zu erhalten, müssen alle sinnliche Dinge, so viel möglich, entfernt werden, welche ihn auf sich zu ziehen im Stande sind. Ist dieses nicht, so ist es fast unmöglich, daß unsere Seele nicht zerstreuet werde. Und wo stellen sich ihr mehr sinnliche Gegenstände vor, als in öffentlichen Umgängen? Ueberhaupt
glaub-

chen Umgang gesehen, ihn aber für Unwillen über diese Unzucht bei einer heiligen Handlung nicht auswarten können. Wir sagten dem Pfarrer unsere Meinung, warum dieses nicht abgestellt werde? allein — der Herr Pfarrer!!! —

glauben wir, daß es besser, nützlicher, und für die Andacht der Gläubigen heilsamer wäre, alle öffentliche Umgänge einzustellen; denn sie taugen gewiß sehr wenig dazu, die Andacht zu erwecken. Man wende nicht dagegen ein, daß das öffentliche Beispiel der Andächtigen auch die Herzen der andern aufmuntere. Dieses Beispiel ist so klein, daß man vielmehr öffentliche Beispiele der Unhehrerbietigkeit, als der Andacht sieht; und weil diese in größerer Anzahl gefunden werden, so wirken sie auch mehr, und machen einen stärkern Eindruck. Prozessionen sind in Städten vielen Menschen nichts anders, als ein Schauspiel, an dem sie sich belustigen; und vielen eine Versammlung, wo sie sich in ihrem ganzen Puzze allen Augen zeigen können; besonders ist das meistens beim schönen Geschlechte. Es würde also mehr zur Ehre Gottes gereichen, wenn man das Feierliche dieser Andachten nur in den Kirchen hielte, wo weniger Ausgelassenheiten begangen werden könnten, und die Seele nicht durch mannigfaltige Verzierung-

gen,

gen, die dabei gewöhnlich sind, zerstreuet und von der Andacht abgezogen würde.

Das Läuten beim Gewitter ist gewis kein kleiner Mißbrauch, von welchen uns der vielfältige Schaden, der daraus entsprang, hätte heilen sollen, wenn es auch nicht die Vernunft gethan hätte. Dieser Mißbrauch ist bei dem einfältigen Volke zum größten Aberglauben geworden. Man hat der phisischen Ursache, aus welcher theils das Geläute beim Gewitter entstand, ganz vergessen, und nur eine geistliche dabei geglaubt. Man meinte, und denkt es auch izt noch, daß die Glocken bloß deswegen, weil sie geweiht sind, die Kraft hätten, den Wolken zu gebietzen; ja man war so albern, und ist es an vielen Orten noch, zu glauben, daß ein Glöckchen, das bei der Aufhebung der heil. Hostie geläutet wird, die Gewalt habe, das Gewitter zu vertreiben. Wir wollen es versuchen zu zeigen, wie der Gebrauch des Läutens habe entstehen können, und dann beweisen, wie unnütz, schädlich und unvernünftig er sei.

Ohne

Ohne uns mit einer langen Untersuchung abzugeben, wenn eigentlich dieser Mißbrauch entstanden sei, wollen wir uns damit begnügen, zu zeigen, woher er seinen Ursprung habe? In den finstern Zeiten, wo die menschliche Vernunft von der dicksten Unwissenheit gänzlich verdrängt, und von Vorurtheilen und Aberglauben umhüllet war, glaubte man mit dem festesten Glauben an Hexen. Diesen Tausendkünstlerinnen, welche man wähnte, in genauer Verwandschaft mit dem Teufel zu leben, wurde nun auch die Macht zugeschrieben, Sturm und Ungewitter zu machen, wenn es ihnen gefiel. Eine Hexe konnte in den Wolken herumfahren, und da mit allen Elementen schalten, und walten, wie es ihr behagte. Entstand nun ein Gewitter, das hie und da Schaden verursachte, so war eine boshafte Hexe die Ursache davon, welche sich an dem Unglücke der Menschen ergözte. Um sich nun wider die Gewalt dieser Unholden einigermaßen zu sichern, versuchte man allerhand Mittel; da aber keines fruchten wollte, so wante man sich nach Rom, und

begeg

begehrte Schutz und Hilfe wider dergleichen Ungewitter, die von Hexen entstehen. Der Pabst, vielleicht selbst aus Unwissenheit, oder aus einer andern Ursache, gab den Befehl, die Glocken zur Ehre der Heiligen zu weihen, und bei Entstehung eines Gewitters zu läuten, durch deren Kraft dann das Hexenwerk schadlos sein, und die Hexe, sobald sie unversehens mit ihrem lästigen Fahrzeuge sich dem Thurm so weit nähern würde, daß sie der Klang der Glocken erreichen könnte, beschämt aus den Wolken auf die Erde herabfallen werde. Dieser Befehl wurde vollzogen, die Glocken geweiht, und nun bei jedem Gewitter geläutet, weil man festiglich demjenigen vertraute — und was glaubte man damals nicht, wenn's von Rom kam? — was der Pabst versprochen hatte. *) Später

*) So haben wir es gefunden in H** in den Annalen des Klosters zur S** unter dem Artikel de initio pulsus campanarum adversus tempestates malas, den uns ein Geistlicher dieses Klosters vorgelesen hat.

ter kam noch eine phisische Ursache hinzu. Die Erschütterung der Luft, welche durch ein heftiges Ertönen der Glocken veranlaßt wird, hielt man für nützlich, das Gewitter zu vertreiben, indem dadurch eine Zertheilung der Wolken geschieht. Endlich aber glaubte das alberne Volk, die Glocken hätten die Kraft jedes Unge- witters zu vertreiben, bloß weil sie geweiht sind. Ob nun diese beiden angeführten Ursachen, welche diesen Mißbrauch des Geläutes veranlaßten, vernünftig und nützlich seien, dieses wollen wir prüfen.

Wenn wir die erste Veranlassung des Lätens betrachten, so muß man staunen, daß es möglich war, daß die menschliche Vernunft in einen so schändlichen Irrthum habe gerathen können, an ein Ding zu glauben, dessen Ungereimtheit dem kleinsten Menschenverstand auffallen mußte. Ist es möglich, daß der Mensch jemals so albern sein konnte, zu glauben: Geschöpfe könnten den Elementen gebieten? Konnte er ihnen eine Gewalt zuschreiben, die nur allein das Eigenthum seines Gottes ist?

Und

Und wie konnte sich dieser den menschlichen Verstand so sehr erniedrigende Irrthum so lange erhalten, daß selbst igt noch viele unter dem Wöbel sind, welche glauben, daß es Heren gäbe, die Gewitter machen könnten? Aber Dank sei es der Vernunft, welche endlich nach langem Arbeiten, nach vielen ausgestandnen Verfolgungen die dikten Rebel der Unwissenheit zerstiebet, und mit ihrem Lichte einen grossen Theil des Erdbodens beleuchtet hat! Einige wenige ausgenommen, so sind wir nun überzeugt, daß das Gewitter eine ganz natürliche Wirkung ist, deren Ursache in der Natur selbst liegt. Durch Hülfe der Elektrizität haben wir sogar die Eigenschaft des Blitzes kennen gelernet, und durch eben diese Wissenschaft sichere Mittel erfunden, nicht die Wirkungen desselben gänzlich zu hemmen, sondern nur sie so zu leiten, daß sie uns nicht schaden. Doch wir wollen uns hier nicht länger aufhalten, sondern vielmehr beweisen, daß die Glocken, weil sie geweiht sind, deswegen nicht die mindeste Kraft haben, die Wirkungen des Blitzes zu verhindern. Und wenn der Schall der
Glof=

Glocken blüthhinderlich wäre, so würden wir einer protestantisch ungeweihten Glocke eben so viel Kraft, als einer katholisch geweihten müssen einräumen:

Daß es Hexengewitter giebt, davon wird vielleicht keiner mehr — wir wollen es wenigstens zur Ehre des menschlichen Verstandes glauben — überzeugt sein; wir brauchen also die Meinung nicht zu widerlegen; daß das Läuten geweihter Glocken wider solche Gewitter gut ist. Daß sie aber wider alle Gewitter hilfreich sein können, dies ist eine Meinung, die noch stark herrschet, und diese wollen wir, so kurz als möglich, widerlegen. Wenn wir annehmen, daß die Gewitter zu denjenigen Wirkungen gehören, deren natürliche Ursachen in der grossen Kette der Dinge eingeflochten sind; so ist es auch gewis, daß diese Wirkungen, wie alle andere natürlichen, nach einem unveränderten Gesetze geschehen müssen, die durch nichts in der Welt können gehemmet werden. Ohne uns viel mit langweiligen syllogistischen Demonstrationen abzugeben, wollen wir die Wahrheit

heit dieses Satzes durch Thatsachen be-
weisen.

Es wird keiner sein, dem es un-
bekannt wäre, wie oft der Blitz in die Kir-
chen eingebrungen ist, und darin nicht
nur allein Bilder und Altäre beschädiget,
die geweihten Glocken selbst zer-
schmettert, sondern sogar des Tabernakels
nicht verschonet, die Ciborien geschmolzen
oder zertrümmert hat, daß die darinn ver-
schlossenen h. Hostien auf dem Altare her-
umlagen. Nun fordern wir alle auf, noch
zu behaupten, daß die geweihten Glo-
cken eine Kraft haben, dem Gewitter zu
gebiethen. Ist je ein Ding auf der Welt,
vor dem das Gewitter Ehrfurcht haben
müßte, so glauben wir gewis, daß es der
Ort wäre, wo Christus, der Sohn Got-
tes, unter der Gestalt des Brodes ver-
schlossen ist; da aber selbst dieser geheiligte
Ort die Wirkungen des Blitzes nicht hem-
met, wie kann man sagen, lebloses Me-
tall, besprizet mit Wasser, über das et-
liche Gebeter hergesagt werden, habe die
Kraft, das Gewitter zu vertreiben, die
Wir-

Wirkungen des Blitzes zu hemmen? In diesem einzigen, glauben wir, liegt ein Beweis, daß das Läuten der Glocken aus geistlichen Ursachen ein abgeschmackter Mißbrauch sei, bei welchem alle Mönche und Vertheidiger des Wetterläutens verstummen müssen.

Aber ist es nicht aus phisischen Gründen gut? Wir wollen es untersuchen. Nehmen wir an, daß durch die Erschütterung der Luft das Gewitter zertheilet oder vertrieben werden könne; was gewinnen wir dadurch? Nichts, als daß die Wolken sich schneller und heftiger von ihrer Last entladen, und mit größerer Gewalt auf Fluren und Felder herab fallen, und folglich auch mehr Schaden verursachen, als sie nie thun würden, wenn wir ihren natürlichen Erfolg erwarteten. Entweder können wir die Wirkungen der Natur gar nicht hemmen, und sie zwingen, eher zu erfolgen, als es ihre Ordnung erheischet; oder wir thun es immer zu unserm Schaden. Und wohin treiben wir die Gewitter? Von den Städten, wo sie weniger Verderben

ben anrichten können, auf die blühenden Felder, die wir ihrer ganzen Wuth aussetzen, und wo es für die Menschen immer schädlicher ist, wenn gewaltsame Regengüsse auf selbe herabstürzen, alles mit sich fortschwenken, und der schwere Hagel die Früchte, die Hoffnung des Landes, zu Boden schlägt. Dieses ist eine nothwendige Folge; denn es ist gewis, daß das Tönen der Glocken, besonders in großen Städten, die Luft gewaltsam erschüttert, und dadurch eine schnellere, gewaltsamere Niederlassung der Hagel- und Regenwolken auf den benachbarten Orten erfolgt, welches uns die Erfahrung beweiset, daß immer gemeiniglich, wenn in großen Städten heftige Donnerwetter sind, dieselbe eine, zwei Stunden von selbst die ganze Gegend verwüsten. — Und werden durch das Läuten die Städte vor dem Uliges gesichert? Keinesweges. Im Gegentheile zieht man selbe dadurch noch mehr an. Auch hier ist die Erfahrung der beste Beweis für diese Wahrheit. Immer sind Kirchthürme, besonders wo geläutet wird, das erste Ziel des Uliges. Und dieß ist
 gang

ganz natürlich. Aus allen Materien haben Metalle das meiste Elektrische. Durch die Erhitzung geräth diese elektrische Materie, die in den Metallen verborgen ist, in Bewegung, sie wird ausgedehnet, subtiler und flüchtiger, zieht daher auch um so eher den Blitz an sich, da sie sich zu der Subtilität und Flüchtigkeit der elektrischen Masse des Blitzes näher verhält, als das Elektrische kalter Metalle. Es werden deswegen diejenigen, welche zum Läuten bestimmt sind, immer einer gewissen Gefahr ausgesetzt, und die Kirchen selbst zum Ziele gemacht, an welchem der Blitz seine erste Wuth ausläßt.

Da nun die Vernunft uns überzeuget, daß das Wetterläuten keinen Nutzen verschaffet im Betracht der geistlichen Ursache; da uns die Naturkunde, gestützt auf so viele Erfahrung, überführet, daß es schädlich sei, ist es also nicht besser, nicht sicherer, wenn weise Verordnungen dasselbe verbieten, und wäre es nicht zu wünschen, daß auch in andern katholischen Staaten selbes abgeschaffet würde? Die Folgen

werden auf diese Fragen antworten , und auch nur diese werden diejenigen von der Schädlichkeit dieses Mißbrauches überzeugen , an welchem sie izt mit so festem Glauben hängen , deren Köpfe für vernünftige Beweise nicht geschaffen sind.

Die Furcht , von welcher die meisten Menschen bei einem Gewitter ergriffen werden , hat nicht nur allein den Mißbrauch des Läutens veranlasset , sie war auch die Ursache , daß diese furchtsamen Menschen auf allerhand abergläubische Dinge verfielen , in welchen sie von unvernünftigen Geistlichen erhalten wurden. Die Erfahrung mußte sie bald lehren , daß das Läuten der Glocken diejenige Erwartung nicht erfülle , die sie sich davon gemacht hatten. Sie nahmen also izt zu andern Dingen ihre Zuflucht , denen sie mehr Kraft zutrauten. Geweihte Kerzen wurden angezündet , sobald sich nur ein schwarzes Wölkchen am blauen Himmel zeigte ; geweihte Kräuter wurden ins Feuer geworfen ; Wetterrauch auf Kohlen gestreuet ; Gewitterbilder gegen die Seite ausgehangen , von welcher
das

das Donnerwetter in schwarzen, finstern Wolken daher rollte. Alles dieses sollte Schutz und Sicherheit wider den Blitz verschaffen; sollte ein Schild sein, der uns vor seinen treffenden Pfeilen deckte. Man hatte die Meinung, der Donner könne in das Zimmer nicht einschlagen, wo eine geweihte Kerze brenne. Der Rauch von geweihten Palmen und Fronleichnamskränzen hielt den Blitz so weit ab, als er sich verbreite; und so mit den andern abergläubischen Schwärmereien. Man trieb die lächerlichen Begriffe von dieser in sich selbst so natürlichen Sache, als es natürlich ist, daß die Sonne erwärmet, so weit, daß man den Blitz entweder für einen bösen Geist hielt, oder daß man glaubte, er zielt immer auf einen schlimmen Dämon.

Wer sich von den irrenden Begriffen, die man vom Gewitter hatte, noch besser überzeugen will, der lese in unsern alten Gebethbüchern die kräftigen Gebeter zur Zeit eines Ungewitters, und er wird finden, was man da nicht alles für kraftvolle, mächtige Worte, Segen und Sprüche hin-

eingesetzt hat, die durch übernatürliche Gewalt eine natürliche Wirkung, welche eben so nothwendig zur Schöpfung gehöret, als das Licht eine nothwendige Eigenschaft der Sonne ist, vertilgen sollten. Wie konnte man doch das Volk so lange in einem so gräulichen Aberglauben lassen, in dem es noch izt zum Theile ist! Wie konnten Geistliche selbst allerhand geistliche heilsame Mittel für Gewitter hergeben! Wie konnte ein berühmter Orden die Bilder eines seiner Heiligen als einen so gewissen Schild gegen den Blitz anrühmen! Alles dieses ist uns unbegreiflich, besonders da man doch in spätern Jahren einsah, daß es eine ganz natürliche Sache sei, deren Wirkungen eben so wenig durch vergleichene Albernheiten können aufgehalten, als die Sonne ihres Lichtes beraubt werden; und da bei der Erfindung der Elektrizität die Natur des Blitzes uns bekannt wurde. Wer den einzigen Beweis, den wir für die Unnützlichkeit des Läutens aus geistlichen Ursachen anführten, wohl gefaßt hat, wird nun überzeugt sein, daß alle diese abergläubischen

bischen Weibereten eben so wenig nutzen können, als der Mißbrauch des Gesäutes.

Wenn man sichs angelegen sein liesse, den Kindern und undernünftigen Alten einen richtigen Begriff vom Gewitter beizubringen; wenn man ihnen die natürlichen Wirkungen des Blitzes erklärte, und ihnen nicht sagte, daß er ein Feuer sei, welches der Zorn des Ewigen angezündet; wenn man überhaupt seltsamere natürliche Uebel nicht allzeit gleich für gewisse Strafen Gottes ausgäbe, so würde der einfältige Pöbel nicht immer bei dergleichen Erscheinungen mit einer ängstlichen Furcht überfallen werden, die ihn dann zu allerhand Mißbräuchen und Aberglauben verleitet; denn es ist dem Menschen eigen, daß er alles hervorsucht, durch welches er sich vor demjenigen, das er fürchtet, sicher stellen kann, oder wenigstens sicher zu stellen glaubt. Der weise, tugendhafte, vernünftige Mensch fühlt keine Furcht, wenn er die Blitze die schwarzen Wolken durchkreuzen sieht, und das feierliche Rollen des Donners hört. Ihm ist ein Gewitter das

maje=

majestätischste Schauspiel in der Natur. Hier fühlt er ganz die Gegenwart, die Größe, die Weisheit, die Allmacht seines Schöpfers. Er staunet die Meisterhand an, die alles das geordnet, bewundert und betet an. Er fürchtet nicht, vom Blitze getroffen zu werden. Er weiß, daß dies so selten geschieht, daß unter zehntausend Menschen neun hundert neun und neunzig immer eines gewöhnlichen Todes sterben, ehe der Zehntausendste vom Blitze getödtet wird. Und sollte er dieser sein, so macht ihn das nicht beben; denn ihm ist der Tod einerlei, nur die Art desselben verschieden, und so, oder so sterben ist bei ihm nichts anders als — sterben. Würde man solche Gefinnungen dem Volke einprägen, wenigstens dem größeren Theile desselben, der einen Vorzug vor dem gemeinen Haufen haben will, in Vorurtheilen, Mißbräuchen und abgeschmackten Aberglauben selbst aber oft noch bei weiten übertrifft; so würden die Menschen glücklicher und ruhiger sein bei einem Gewitter, als sie jetzt nicht bei allen ihren Aberglauben sind.

Opfer und Kirchenschätze verdienen auch einen Platz unter den Mißbräuchen; da wir aber in einem andern Stücke weitläufiger hievon reden werden; so wollen wir sie hier mit Stillschweigen übergehen.

Wir haben unter andern auch eine Art von Mißbrauch, welcher besonders von Mönchen, und vielen andern Geistlichen begünstiget wird, weil er ihnen sehr einträglich ist, und von welchem das Volk den abergläubischsten Gebrauch macht. Wir verstehen darunter die vielerlei Arten von Segen, welche die Mönche über die Kranken sprechen, und dann das Ueberlesen, welches besonders in den niedersächsischen Provinzen, und in Westphalen gebräuchlich ist. Wie stark die Macht abergläubischer Meinungen die Herzen des einfältigen Volkes beherrsche, läßt sich daraus abnehmen, daß sogar, wie wir es selbst gesehen haben, Protestanten ihre Kinder zu katholischen Geistlichen tragen, um sie überlesen zu lassen.

Hexen und Zaubereien waren lange ein Aberglauben, der die Menschen bis zur Grausamkeit verblendete, und der auch izt noch den Verstand des Pöbels gefesselt hält. Wie viele Unglückliche, die in den Verdacht, eine Verwandtschaft mit dem Teufel zu haben, geriethen, wurden das Opfer des Aberglaubens. Ganze Dörfer, ja Städte wurden sammt ihrem Seelenhirten zum Scheiterhaufen verdammt, so bald ein Dummkopf sie der Hexerei beschuldigte. Aus vielen Beispielen, die uns die Geschichte hievon aufbewahret hat, soll uns Schönberg in Mähren genug sein. *) Die Einwohner dieses Städtchens, wel-

*) Auch in der Schweiz wurde vom Anfange dieses Jahrhunderts ein ganzes Dorf wegen Hexerei, deren man es beschuldigte, verbrannt. Und wenn es wahr ist, was uns ein Freund sagte, daß der Magistrat in Zürich erst unlängst wieder ein junges Mädchen, die als eine Hexe angeklagt wurde, zum Tode verdammt habe, so ist das ein klarer Beweis, wie groß die Macht des Aberglaubens sei, da

welches noch heutiges Tages, das Hexen-
städtchen genannt wird, wurden samt ih-
rem Pfarrer verbrannt. Und das warum?
Weil ein einfältiger Kerl, (der gemeinen
Sage nach, die wir aber nicht verbürgen
wollen, obgleich die Thatsache richtig ist)
ihn beschuldigte, er taufe die Kinder im
Namen des Teufels. Was nun an dieser
Sage sein mag, so ist doch das gewis,
daß er samt dem größten Theile der Ein-
wohner zum Scheiterhaufen verurtheilet
ward, und die verstorbenen Kinder aus-
gegraben und noch einmal getauft *).

Wer

da er selbst jene blendet, die andere des
Aberglaubens beschuldigen. Es ist ein
Beweis für die Wahrheit, daß man je-
dem mit Recht zurufen könne: — insa-
nis & tu, stultique prope omnes,
und daß uns nur eine reine gesunde Phi-
losophie von Vorurtheilen, Mißbräuchen
und Aberglauben befreiet.

*) Einer unsrer Freunde schrieb uns, daß vor
einigen Jahren in einem gewissen Orte
in Mähren wieder eine Kommission war,

Wer schaubert nicht, wenn er überdenkt, wie sehr der menschliche Verstand, wenn er von Vorurtheilen und Aberglauben eingenommen ist, sich verirren könne, daß er sogar das Leben der Menschen seiner Dummheit aufopfert. Dieser Glaube an Hexen konnte nur in den Zeiten entstanden sein, wo die Vernunft nur wenige ihrer Stralen von sich gab; theils aber brach-
te er sich von den Geheimnissen der Indianer, Egyptier, und Chaldäer auf uns, welche in nichts anderm, als in der Sternkunde, bestanden. Dies ist die Ursache, warum man den Zaubern gemelniglich verschiedene Charaktere beilegte. In den finstern Jahrhunderten des Christenthums,
wo

um zu untersuchen: ob nicht gewisse ausgegrabene Personen Hexen waren, weil man sie ganz unverweszen in ihren Gräbern fand! das gemeine Volk und — die Geistlichen hielten sie ganz sicher dafür. Allein es soll sich gefunden haben, daß die Erde sehr viel Saliter mit sich führe, welches die Ursache von der Unverweszenheit dieser Körper gewesen sei.

wo sich die Sage von den alten Chaldäern, indischen und egyptischen Zaubern erhalten hatte, mußte nun jeder, der mit mehrerer Vernunft und ausgebreiteten Naturkenntnissen begabt war, für einen Zauberer oder Hexenmeister gelten; und da man nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß ein Mensch solche Dinge wissen könnte, so ließ man ihn einen Bund mit dem Teufel machen. Es ist nicht zu glauben, daß sich dieser schändliche Irrthum lange hätte erhalten können, wenn nur einige aufgeklärte Köpfe, deren es doch immer in jedem Jahrhunderte welche gab, das Volk eines bessern hätten belehren wollen. Aber zum Unglücke waren just diejenigen, welche das meiste Ansehen beim Volke hatten, entweder selbst dumm genug, dergleichen Narheiten zu glauben; oder, wenn sie auch vom Gegentheile überzeugt waren, zu eigennützig, das Volk

von einem Irthumme zu befreien, der ihnen einträglich war. Es mußten also vernünftige Männer schweigen; oder, wenn sie es wagten für die Vernunft zu reden, dulden, daß man sie als Zauberer anklagte und verbrannte. Darum erhob zuletzt keiner mehr seine Stimme wider diesen schändlichen Aberglauben, der also ungehindert um sich grif, da er von Mönchen mächtig unterstützt wurde, die allerhand kräftige Hilfsmittel dem Einfältigen theuer verkauften. Nicht mehr aber verbreitete sich dieser Aberglauben, als nach der Entstehung der Bettelmönche. Sie sahen ein, daß sie durch selben überall einen freien Eintritt erhalten könnten, und daß man ihnen freiwillig alles antragen würde, was sie brauchten, wenn sie mit heiligen Mitteln die Leute wider Hexereien beschenken würden, die ihnen selbst nichts kosteten, aber einen reichlichen Gewinn verschaffen könnten.

könnten. Alle Amulet, Hexenpulver, Lukaszettel u. s. w. haben ihren Ursprung von den Bettelmönchen. — Wo sie hingingen, hatten sie einen reichlichen Vorrath davon bei sich, den sie gegen Butter, Käse, und Geld umtauschten. Und auch jetzt noch geht kein Bettelmönch in auswärtigen katholischen Staaten aufs Land, ohne diesen betrügerischen Kram mit sich zu führen. Wo diese Mendikantenbrüder noch im heiligen Ansehen stehen, da herrscht auch noch Glaube an Hexen und Zaubereien; denn sie sorgen dafür, daß die Vernunft ihre Stimmen nicht erheben kann, und erhalten sorgfältig das Volk im Aberglauben. Und diesen guten, einfältigen Leuten fällt es nicht ein, daß sie von solchen betrogen werden, daß es keine Hexen gegeben hat, geben kann. Denn wie ist möglich, daß ein Mensch einen Bund mit dem Teufel machen kann? Wie kann dieser

seinen vermeinten Anhängern eine Gewalt geben, übernatürliche Dinge hervorzubringen, die er selbst und kein Geschöpf hat? Und sollte Gott dem Feinde der menschlichen Glückseligkeit so viel Macht lassen, um anderen Menschen auf so mancherlei Art zu schaden? Sollten die vermeinten Hexen dieses Vermögen besitzen, den Rechtschaffenen nach allen Tücken ihrer Bosheit zu kränken? Gewis nicht. Es sind also alle Hexengeschichten, Zaubereien u. d. gl. nichts anders, als von dem Alterthume zu uns übergegangene Märchen, durch die Erfindungskraft der Menschen vervielfältiget und in andere Formen umgegossen; theils auch Gaukeleien eines geschickten Taschenspielers, der durch das Seltene seiner Kunst die Leute geblendet, besonders in den Zeiten, da die Mechanik und Naturkunde noch den wenigsten recht be-

be-

bekannt war, wodurch er sich den Namen eines Zauberers erwarb: wie uns die Erfahrung noch lehret, daß solche Künstler bei dem dummen Volke immer für Hexenmeister gelten, und wovon uns die heil. Inquisition in Spanien selbst in diesem Jahre das Zeugniß gab, daß man mechanische Kunststücke für Werke des Teufels ausgeben kann. Und wie leicht konnte dieses nicht in den Jahrhunderten der rohen Unwissenheit geschehen, wenn in unsern Zeiten ein Künstler den Vorstehern des heiligen Gerichts erst zeigen mußte, worinn das Hexenwerk seines Kunststückes bestehe, ehe er das Zeugniß erhielt, daß el Don Diabolo keinen Antheil daran habe? Hexen also, die mit Zuthuung des Teufels handeln, giebt es, und kann es nicht geben. Versteht man aber unter Hexen böshafte Menschen, welche mit ganz natür-

türlichen Dingen ihren Nebenmenschen
 Böses thun aus teuflischer Schadenfreude;
 so gestehen wir, daß es Hexen gebe, und
 zwar in Menge: denn die Erfahrung hat
 diesen unsern Glauben an solche Hexen
 selbst befestiget.

(Die Fortsetzung folget.)